

Waldeinsamkeit

Autor(en): **XC**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1926)**

Heft 4

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759974>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Waldeinsamkeit

XC

In der Familie Gawri Bisseroff.

... Ich erwachte mit einem besondern weichlichen Gefühl in der Seele und vermochte mich nicht sogleich in meiner Lage zurecht zu finden. Es war dunkel. Ich lag auf einer schmalen, kalten Bank an einer rauchgeschwärzten Wand. Decke und Wände verschwanden in irgendeiner trüben Höhe. Über mir stand, mein Gesicht mit einem Birkenspan beleuchtend, eine sonderbare Gestalt in kurzem Schafpelz, dessen Wolle nach außen gekehrt war, und mit einer Mütze aus demselben Fell. Der Unbekannte hielt ungeniert den Kienspan mir dicht ans Gesicht, und bei dem Schein des Flämmchens sah ich zwei kleine, lebhaft Augen in einem pockennarbigen Gesicht, die mit fast tierischer Neugier funkelten. Im selben Augenblick öffnete sich die Tür, und die ältere der Frauen trat, nach frischer Kälte duftend, herein und schüttelte sich den Schnee ab.

« Wer ist denn das? ... Was liegt da für ein Mann? » fragte der Unbekannte und entfernte das Licht von meinem Gesicht.

« Lass ihn, » antwortete die Bäuerin ... « Es ist der neue Verbannte. Der Starosta hat ihn gestern hergebracht ... »

« Ach, ist das ein Elend! » sagte jener mit leicht näselnder Stimme. « Warum hat ihn der Alte aufgenommen? Wegjagen sollte man ihn ... »

« Sei still ... Er will doch zahlen ... drei Rubel ... 's ist ein rühriger Mann, sagt der Starosta – ein Schuhmacher ... Hast du was mitgebracht? » fragte sie plötzlich mit einiger Besorgnis. « Drei Tage warst du doch auf der Jagd ... »

« Nichts hab' ich mitgebracht ... » erwiderte unwillig der junge Bauer, während er sich die Jagdtasche losband und sie auf die Bank warf ... « Ist das ein Elend ... Ganz ausgehungert bin ich, was zu essen möcht' ich, Mutter! »

Seine Stimme klang näselnd und klagend, wie die eines verwöhnten Jungen.

« Wart' noch, gleich heiz' ich ein ... » Und sie nahm einen Stock und klopfte damit an das Gebälk des Hängebodens.

« Steigt 'runter, ihr Jungens ... steigt schnell 'runter ... Ich heize den Ofen! »

Auf dem Hängeboden oben hörte man etwas sich bewegen und hin und her nesteln.

« Wo ist mein Bastschuh? Mutte-e-er, he Mu-u-utter? Quälgeist, du! Teu-eu-fel! » schrie eine Knabenstimme ...

« Such ihn dir selber! Wer wird ihn dir, Waldteufel, suchen? » - - - - antwortete eine zweite Stimme.

« Gleich nehm' ich die Peitsche, » ertönte da donnernd die Stimme des erzürnten Vaters. « Wenn ich euch mal über die Augen zwicke, dann werdet ihr mir schon schleunigst aufstehen ... Hört ihr, die Mutter heizt ein ... »

Von der Schlafstelle her vernahm man ein Geschluchze und lässiges Herumkrabbeln. Inzwischen hatte die Hausfrau ein Bündel brennender Späne in den Ofen gesteckt, und bald wälzte sich daraus der Rauch in dichten Schwaden direkt in die Stube hinein. Zugleich öffnete sie die Tür in den Vorraum, und Knäuel kalten Dampfes rollten herein und hüllten mich auf meiner Bank vollständig ein

Ich beendete rasch meine Toilette. Erst jetzt war mir der Sinn der vorbereitenden Worte des Dorfschulzen klar, als er mir schon unterwegs mitteilte, Gawri habe eine « schwarze Hütte » . . . Ein Ofenrohr gab es hier nicht. Aus dem Schlund des riesigen Ofens, der nicht bloß mit Holzstücken in unserem Sinne geheizt, sondern gleich mit ganzen Birkenstämmen vollgepfropft wurde, stießen Rauch und Flammen hervor. Von dunkeln Rauchwolken umgeben, deren Ränder im Widerschein des Feuers rötlich schimmerten, schien die Wirtin in der Hölle zu stehen. An der andern Seite quoll der kalte Dampf in die Hütte und verdrängte den Rauch nach oben. Zwischen diesen zwei Strömungen entstand nun ein Kampf, und bald teilten sie sich in die Hütte: die Kälte blieb unten, während der Rauch sich nach oben verzog bis zur Mannshöhe und dort stehen blieb wie ein umgestürztes, wogendes Meer.

« Komm doch zu uns, Wolodimir! » rief mir einladend die Wirtin zu, als sie sah, dass ich voll Entsetzen umschaute. « Dies kommt dir komisch vor, bist scheint's nicht dran gewöhnt . . . Komm zu uns, hier ist's wärmer! »

Die ganze Familie hatte sich an der Ofentür versammelt. Hier war es tatsächlich wärmer, doch musste man mit gebücktem Haupte stehen. Zwischen den Beinen hindurch blies ein kalter Wind, der Rauch paffte dahin und schwebte zur Decke empor . . . Der Hausherr selbst war aber nicht am Ofen.

« Der Alte ist auf dem Ofen eingeschlafen. Dass er ja nicht erstickt, » sagte ich mit einigem Schrecken.

Die Wirtin lachte.

« Ihm geschieht nichts . . . Er ist dran gewöhnt . . . »

« Ich bin dran gewöhnt, » rief vom Ofen, der vollständig im Rauch stand, Gawris fröhliche Stimme. « Andere ersticken, mich aber kriegt der Qualm nicht. »

Und er blieb ruhig liegen. Nach einiger Zeit loderte das Feuer im Ofen auf, und es entstand ein Zug durch das kleine Schiefenster an der Wand über dem Hängeboden. Das Meer von Rauch fing an dünner zu werden, und beim aufkommenden Licht zeigten sich der Hängeboden, die Wandbretter, die Decke . . . Der Rauch schlängelte sich in dünnen Streifen dahin, dann verschwand er schliesslich ganz. Die Haustür wurde geschlossen.

So hatte für mich der Tag in Gawris « schwarzer Hütte » begonnen.

Voll Neugier musterte ich nun bei Tageslicht meine Wirte und meine Umgebung. Die Hütte war geräumig. Der Hängeboden setzte über Mannshöhe an, und ein Erwachsener konnte darauf bequem aufrechtstehen. Der riesige Ofen reichte bis zur Mitte der Hütte. Neben ihm war eine kleine Tür sichtbar, die sich auf eine schmale Stiege öffnete, welche zu dem sogenannten « unterirdischen Verschlag » – dem Keller unter der Hütte – führte, darin alle Vorräte aufbewahrt wurden. Decke und Wände waren – besonders in der Höhe – mit einer dicken Schicht Ruß bedeckt, der in ganzen Klumpen herunterhing, wie schwarzer Reif. Überall – auf Tisch, Bänken, an der Decke und an den Wänden – krochen in erschreckenden Scharen Schwabenkäfer. Da gab es Schwaben von solidem Körperbau wie Kleingetier. Als ich gestern meine Sachen auspackte, stellte ich eine kleine Blechbüchse mit Tee auf ein Wandbrett. Wie ich diese nun am Morgen öffnete, bemerkte ich, dass sich die Teeblättchen bewegten, als wären sie lebendig. Das war das junge Schwabenvölklein, das sich listig unter dem lose

schließenden Deckel hindurchzuzwängen verstanden hatte, und in die Dose hineingekrochen war.

Nachdem Gawri vom Ofen gestiegen war und sich gewaschen hatte, wobei er sich den Ruß über das ganze Antlitz strich, blickte ich ihm neugierig ins Gesicht, mit der Erwartung, da etwas von dem zu finden, was mir gestern während seiner fließenden, wohlgefügten Rede so sehr imponiert hatte. Allein ich suchte vergebens jenen Zug, weder auf seinem Gesicht, noch in seiner Gestalt lag etwas Erhabenes. Das war ein älterer Mann von etwas über fünfzig Jahren, von kleinem Wuchs, mit eingefallener Brust und dünnem, schwarzem Bärtchen. Die Gesichtszüge waren unscheinbar. Die kleinen Äuglein funkelten erregt in ungesundem Glanz, die Stimme klang klirrend und hart.

Der junge Mann, der mich am Morgen geweckt hatte, war sein ältester Sohn, der « Große », den man mit dem Diminutiv « Pawelko » – Pälchen rief. An Wuchs höher als der Vater, sah er seinem Äußeren nach sehr ungesund aus, während sein ganzes Gesicht von Pockennarben durchfurcht war. Die kleinen, wie beim Vater schwarzen Äuglein brannten in wildem Feuer. Er war verheiratet und seine junge Frau ging schwanger.

Gleich an diesem Morgen spielte sich in der Familie ein kleines Drama ab. Pawelko war drei Tage lang im Wald herumgestreift – man nannte das hier « feldern » –, ohne etwas mitgebracht zu haben. Als ich gestern mit dem Dorfschulzen durch den Wald fuhr, rissen sich alle Augenblicke ganze Scharen von Rebhühnern vom Boden, dicht unter den Füßen unseres Pferdes, und flogen auf die Bäume am Wege. Der Schnee war vollständig mit Vogelspuren besät. Die Frauen guckten nun mit enttäuschten Mienen auf Pawel, während Gawri aufgeregter schimpfte.

« Taugenichts ... du Taugenichts! Sieh mal her, Wolodimir, drei Tage streicht der im Walde herum und bringt nichts heim ... Lang ist er geworden, aber kurz an Verstand. Werd' ihm in Zukunft auch keine Flinte mehr in die Hand geben. »

« Wärest du doch selber jagen gegangen, hättest am Ende was mitgebracht ... » erwiderte grob der Sohn ...

Gawri sprang von der Bank auf.

« Wie antwortest du dem Vater, du Schuft! Wart', ich hol mir gleich die Leine ... »

« So einer, holt die Leine! » erwiderte verächtlich der Sohn.

Gawri stand in der Mitte der Hütte, die Arme über der Brust gekreuzt, mit funkelnden Augen da. Ihn beleidigte es offenbar, dass der Sohn in Gegenwart eines Fremden ihm solch grobe Antworten gab. Dieser war kampfbereit.

« Lasst's doch gut sein, ihr Männer, lasst's gut sein! » sagte versöhnend Gawris Frau, Lukerja. « Deck' den Tisch, Marjuschka! »

Die schwangere, junge Frau fing an aufzudecken. Lukerja war eine ältliche, friedliche Frau mit ruhigem, klugem Gesicht, das einen besonderen Ausdruck zeigte. Sie sah aus wie eine, die im Leben hat viel ertragen müssen, dies nun überstanden und überdacht hatte, und das Überdachte tief im Herzen vergraben hielt. Die junge Frau war ziemlich hübsch, doch hatte sie ein abgequältes, müdes Aussehen. Sie musste viel arbeiten: früh morgens ging sie das Vieh füttern und tränken. Die Männer halfen nie den Frauen. Ihrem Beispiel folgten denn auch

die Buben, die faul und ungehorsam waren. Der ältere, Petrowan, der der Mutter ähnlich sah, erfüllte williger ihre Befehle, der jüngere dagegen, Andrijko, ganz der Vater, drückte sich von allem und gehorchte nur nach väterlichen Drohungen. In den müden Augen der jungen Bäuerin begann eben erst sich jener Ausdruck niederzuschlagen, der bei Lukerja schon etwas längst Gewohntes war. Mit der Schwiegermutter kam sie gut aus, es schien, als hätte sie sich an sie geschmiegt, bei ihr eine Stütze suchend, und sie erfüllte auch alle ihre Pflichten und gehorchte gerne der Mutter, ohne sich um die Männer zu kümmern.

Später hörte ich die Nachbarn oft sagen, die Männer in Gawris Familie seien « nicht rührig, » alles sei an ihnen nicht so wie bei andern Leuten, und wäre Lukerja nicht, so würde da überhaupt alles zugrunde gehen. So war z. B. Gawris Hütte groß, aber schlecht gefügt, überall blies es durch die Wände. In andern Häusern hatte man schon längst « weiße » Öfen, d. h. mit Schornstein. Gawri fuhr fort, beweisen zu wollen, dass es in der schwarzen Hütte « viel wärmer » sei, worüber einige Nachbarn bloß lächelten . . . Gawri klagte, dass er « eine schwerfällige Hand » habe, daher schickte er lieber seine Söhne an die Arbeit als dass er selber hinging. Es ist begreiflich, dass die Söhne, denen das Beispiel eines arbeitsamen Vaters fehlte, ebenfalls faulenzten, sich von allem drückten und beständig brummten. Allein dies hinderte Gawri nicht daran, seine Autorität im Hause aufrecht zu erhalten und großzutun.

« Ich sage dir, Wolodimir, ich hab' mein Weib sogar viermal übers Gebälk gestoßen, bis ich sie mir erzogen hatte, » und er lächelte selbstzufrieden.

« Übers Gebälk » – das bedeutete also, dass er Lukerja vom hohen Hängeboden auf die Erde stieß. Ich blickte voll Entsetzen Lukerja an. Sie widersprach nicht, und auf ihrem Gesicht sah ich wieder den Ausdruck eines längst überstandenen, schmerzlichen Erlebnisses. Ich dachte darüber nach, welches Leid, wieviel Großmauligkeit sie von diesem hohlen Bäuerlein hatte erdulden müssen, ehe sich in ihre klugen Augen dieser Ausdruck gelegt hatte, und in mir kochte es vor Wut. Über diesem Gefühl bemerkte ich gar nicht, wie mir plötzlich die Erinnerung an den Gawri meines ersten Abends entschwand, und zwei Wochen des grauen Alltags bereits nur noch bittere, erregte Gedanken in mir erstehen ließen. So fing ich an, in der Familie Gawris die « Gleichberechtigung der Frau » heiß zu verteidigen, ohne zu bemerken, dass ich ja zur Illustration meiner Behauptungen Beispiele aus dem Kulturleben der Städte anführen musste . . . Gawri und Pawelko horchten mir mit spöttischem Lächeln zu. Die junge Frau schien für meine Reden empfänglich zu werden und gab ihrem Manne oft ärgerliche, barsche Antworten . . . Ich glaube, ich wollte damals, dass die beleidigten und verprügelten Frauen der Gawrifamilie « ihre Würde erkannten » und die « Fahne der Empörung » erhoben. In Fällen, wo sich in meiner Gegenwart wieder irgendwelche neue Szenen männlicher Großtuerei den Frauen gegenüber abspielten, nahm ich jedesmal die Partei dieser ein und schickte mich an, Gawri und Pawelko zu beweisen, dass ihre Frauen klüger und besser seien, als sie selbst . . . Dies schuf auf beiden Seiten feindliche Gefühle, und – das Ende vom Lied war – dass sich die unsinnigen Auftritte der Männer immer öfter wiederholten.

Übrigens nahm dies alles schließlich ein für mich ganz unerwartetes Ende. Einst waren die Männer am Abend zu irgendeinem Fest gefahren. Ich wusste, dass sie betrunken und ausgelassen zurückkehren und den Frauen ihre trunkenen

Sitten zeigen würden. So bereitete ich mich denn schon auf eine Verteidigung vor. Gegen Morgen erwachte ich plötzlich an dem Gefühl, dass sich jemand auf die Bank neben mich gesetzt hatte und mir mit der Hand übers Gesicht fuhr. Die Hand war voller Schwielen, doch war es offenbar eine Frauenhand.

« Wer ist da? » fragte ich.

« Still, Wolodimir! » hörte ich Lukerjas leise Stimme. « 's ist noch früh, fängt kaum an zu tagen. Die Schwiegertochter ist trunken gegangen, die Männer sind noch nicht zurück, und die Buben schlafen . . . Ich möchte mit dir etwas reden. »

Sie schwieg und wurde nachdenklich. Dann hob sie an:

« Das ist 's, was ich dir sagen möchte . . . Du trittst für uns hier ein, ich danke dir dafür . . . Aber, lass das lieber sein, guter Wolodimir! »

« Weshalb denn? Das ist doch alles wahr! »

« Wahr ist 's schon, darüber ist nicht zu reden. Alles ist wahr, groß ist unser Frauenleid . . . wie ein Ozean-Meer . . . Nicht mit Worten ist 's zu beschreiben, nicht mit Tränen zu ertränken . . . Aber . . . das ist nicht nötig . . . »

« Was ist nicht nötig? »

« Mach in meinem Hause keinen Durcheinander. Es ist wahr, was er dir gesagt hat . . . viermal hat er mich übers Gebälk gestoßen, und ich war damals schwanger . . . War jung . . . wollte Hand an mich legen . . . Jetzt ist alles überstanden, hat sich gelegt, in meinem Hause ist 's besser geworden. Siehst du, den Sohn hab' ich verheiratet . . . Jetzt muss ich seine junge Frau anlehren. Es scheint doch, dass Gott uns zu dulden gebietet. Wirst uns nicht helfen, Wolodimir, in dieser Sache. »

Auf dem Hängeboden bewegte sich etwas. Die junge Bäuerin stieg schwerfällig draußen die Treppen hinauf. Lukerja beugte sich über mich und flüsterte mir eilig zu:

« Siehst du . . . mit Tränen bitt' ich dich darum, Wolodimir. Hör' damit auf, mach kein Durcheinander! »

Sie entfernte sich, um den Kienspan anzufachen, ich aber lag tief erregt da auf meinem kalten, harten Lager. Ich begriff, dass diese kluge, geduldige Frau weiser als ich urteilte. Was kann ich auch in Wirklichkeit hier erreichen, wenn ich mich einmische. Das Leben dieser in dichten Wäldern verlorenen Hütte wird sich in eine Hölle verwandeln. Ich werde Lukerja daran hindern, die Schwiegertochter in ihr Leben einzuführen. Ich selber aber werde wahrscheinlich bald diesen Ort verlassen und sorglos nach einer andern Gegend fliegen . . . Nein, offenbar ist es besser, dass Lukerja ihre bitteren Erfahrungen allmählich der Schwiegertochter vermittelt, um so mehr, als diese an ihrer Seite immerhin leichter lebt. Und ich beschloss, zu gehorchen und « kein Durcheinander zu machen », Herz und Meinung zurückzudämmen . . .

Von da an wurde es plötzlich allen im Hause wieder wohler. Die ausgebrochenen Streitigkeiten legten sich. Meine Zurückhaltung begann eine ganz unerwartete Wirkung auszuüben. Hie und da nahm sich einer der Männer – Gawri oder Pawelko – wieder einmal eine Grobheit heraus, dabei guckten sie herausfordernd nach mir. Ich schwieg und fuhr in meiner Arbeit fort. Vielleicht betrog sie mein Schweigen nicht, aber es war ihnen doch rätselhaft und machte sie unsicher. Ich « machte kein Durcheinander, » und Lukerjas Augen ruhten voll Dankbarkeit auf mir . . .